

100 Jahre Frauen in der Synode und jetzt?



Vor 100 Jahren haben Frauen zum ersten Mal in Frankfurt, Darmstadt und Wiesbaden die höchsten kirchlichen Gremien der Evangelischen Kirchen in Frankfurt, in Hessen und in Nassau betreten, um dort als Synodalinnen die Zukunft der Kirchen mitzugestalten. Sie brachten ihre eigenen Erfahrungen, Hintergründe und Talente mit.

Allein ihre Anwesenheit, davon können wir ausgehen, war zu diesem Zeitpunkt für viele der männlichen Synodalen eine Provokation. Ihre in Röcken gekleideten Körper ein Störfaktor in den Reihen der Anzüge. Wir wissen davon, dass Anna Schmid und Frau Roehter in der Wiesbadener Synode mit Anträgen und Wortmeldungen gezielt die Frauenperspektive einbrachten. Ihre Stimmen haben also für kurze Zeit den Raum erfüllt.

Anlässlich dieses Jubiläums hat der Landesverband eine Postkarte gestaltet und an seine Mitglieder sowie an die Synodal*innen der Landessynode der EKHN versendet. Auf unserer Webseite finden Sie unter: <https://www.evangelischefrauen.de/nachrichten/100jahre/> weitere Informationen zu den ersten Vertreterinnen in den Synoden.

Frauenkörper haben Raum eingenommen, Stühle besetzt und neue Wege beschritten.

Ich will Sie in diesem Impuls für den Monat Juli in meine Gedanken mithineinnehmen, die mich seit der Planung dieser Postkartenaktion beschäftigen.

Was bedeutet es, wenn Frauen an Orten körperlich präsent sind, an denen über unser Zusammenleben entschieden wird? Was macht es für einen Unterschied, wenn an diesen Orten nicht nur über die Lebenswirklichkeit von Frauen gesprochen wird, sondern wenn Frauen mitreden und anwesend sind? Die Philosoph*in und Literaturwissenschaftler*in Judith Butler hat sich in der eigenen Arbeit intensiv damit auseinandergesetzt, warum es so wichtig ist, dass Menschen zur Durchsetzung ihrer Ziele auf die Straße gehen, in Parlamenten sitzen und mit ihren Körpern Räume einnehmen.

Butler schreibt dazu, dass

„Körper, wenn sie sich auf Straßen, Plätzen oder in anderen öffentlichen Räumen (einschließlich virtuellen) versammeln, ein plurales und performatives Recht zu erscheinen geltend machen, eines, das den Körper in die Mitte des politischen Feldes rückt und das in seiner expressiven und bezeichnenden Funktion eine leibliche Forderung nach lebenswerten wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Bedingungen darstellt, die nicht mehr durch von außen auferlegte Formen der Prekarität erschwert werden.“ (Butler 2016, S.19)

Ein spannender Gedanken, den Butler da in einer zugegebenermaßen komplizierten Sprache formuliert: Für Butler macht es einen großen Unterschied, ob in unseren politischen Debatten in den Parlamenten, in der Kirchenvorstandssitzung in den Gemeinden oder bei Planungstreffen von Veranstaltungen über Menschen gesprochen wird, oder ob diese körperlich anwesend sind.

Denn die körperliche Präsenz sendet ein wichtiges Signal, das wir alle wahrnehmen, das aber meist nicht in Worte gefasst wird: Alles was an diesen Orten besprochen, gefordert und entschieden wird hat Konsequenzen, auch körperliche Konsequenzen.

Judith Butler verweist dafür als zentrales Beispiel auf die besondere Schlagkraft von Demonstrationen. Seit Beginn der 2000er spielen diese wieder verstärkt eine Rolle in gesellschaftlichen Prozessen. Menschen gehen wieder vermehrt auf die Straße, um ihren Forderungen Gehör zu verschaffen. Doch es geht nicht nur darum, dass sie dort mit Redebeiträgen ihre Ideen verbreiten können, oder mit Protest-Plakaten ihre Meinung äußern.

Wenn junge Menschen heute für mehr Klimaschutz am Freitag auf die Straße gehen, dann setzen sie mit ihrer körperlichen Präsenz ein eindrückliches Zeichen. Die Folgen des Klimawandels gefährden mich und meine Zukunft in allen Dimensionen meines Daseins! Und dafür stehe ich hier mit meinem Körper! Ein Körper, der verletzlich ist, bedroht durch Hitze und anderen Naturgewalten, von Nahrungsknappeit und Kriegen.

Doch ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Räume der gesellschaftlichen und politischen Aushandlungsprozesse immer dahingehend beschränkt waren, wer diese Räume betreten darf. Und deswegen haben wir allen Grund zu feiern, dass seit 100 Jahren Frauen in den Kirchensynoden der EKHN sitzen. Sie haben und senden auch heute noch ein wichtiges Signal:

All die Beschlüsse, Regelungen und Rechtsprechungen können sich nicht nur an der weißen-männlichen Norm orientieren, wenn sie für die gesamte Bevölkerung bzw. für die gesamte Kirchengemeinschaft ein *lebenswertes Leben* garantieren sollen.



Jonathan Bachmann: Taking a Stand



Bildbetrachtung allein oder in der Gruppe:

Dieses Bild wurde am 9. Juli 2016 bei einer Demonstration gegen Polizeigewalt in Baton Rouge Louisiana, aufgenommen und ging kurz danach um die Welt.

Ieshia Evans, eine Krankenpflegerin aus Pennsylvania, wurde an diesem Tag festgenommen, weil sie sich den friedlichen Protesten anschloss.

Sehen Sie sich das Bild allein oder gemeinsam an und diskutieren Sie die folgenden Fragen:

1. Welche Gefühle löst dieses Bild bei Ihnen aus?
2. Wie wirkt Ieshia Evans auf Sie? Stark oder schwach? Mutig oder ängstlich?
3. Welches Signal sendet Sie mit ihrer Körperhaltung?

Körper und Kolonialismus

Die Frage, welche Körper, welche Menschen in gesellschaftlichen Aushandlungsräumen präsent sein dürfen, war eine wichtige Frage in der Geschichte der Frauenemanzipation. Und nicht immer haben sich weiße Frauen dafür eingesetzt, dass alle Menschen in diesen Räumen repräsentiert werden. Vielmehr ging mit dem Eintritt in diese Verhandlungsräume durch politische Frauen auch ein Machtanspruch einher, der abgesichert werden musste. Die Frauenbewegungen zum Beginn des 20. Jahrhunderts mussten um ihren Einfluss kämpfen.

Blickt man in ihre Geschichte dann zeigt sich, dass sowohl gemäßigte als auch radikale Feministinnen in ihrer Forderung nach mehr Beteiligung in politischen Prozessen rassistische Stereotype nutzen, um die eigenen Körper aufzuwerten und so die eigene gesellschaftliche Position abzusichern.

Die Wissenschaftlerin Anette Dietrich beschreibt in einem Beitrag, dass die Debatte um die *Sittlichkeit* innerhalb der deutschen Kolonien durch unterschiedliche politische Akteurinnen genutzt wurde, um den deutschen, *weißen* Frauenkörper als Garant für die koloniale Herrschaft zu positionieren. Denn, so ihre damaligen Vertreterinnen, allein deutsche, *weiße* Frauen garantierten die *weiße Reproduktion*, nachdem oftmals gewaltvolle sexuelle Kontakte zwischen *weißen* Kolonisten und kolonisierten Frauen diese *gefährdeten*.¹

*Weiß*e Frauen nutzen den Verweis auf ihre Körper und die damit verbundene Idee von Reinheit und moralischer Überlegenheit dazu, Schwarze Menschen abzuwerten und ihren eigenen Stand in der Gesellschaft abzusichern.

Diese Hierarchisierung von Körpern und die rassistische Abwertung von kolonisierten Frauen spiegelte sich auch in der theologischen Legitimierung der kolonialen Gewaltausübung wider.

In ihrem Buch „Wie ist Jesus weiß geworden?“ analysiert Sarah Vecera wie Christ*innen seit dem 15. Jahrhundert an der gewaltvollen Kolonisierung durch Europäer*innen beteiligt waren, wie Missionare und Missionarsfrauen der Kolonisierung Afrikas den Weg bereiteten und die Herrschaft in den Gebieten, sowie die Gewalt gegen die Kolonisierten stützten. So wurde die christliche Farbsymbolik dazu genutzt, die im 17. Jahrhundert erfundene Rassenlehre zu stützen und zu legitimieren. Die biblische Zuordnung von Weiß zum Guten, Reinen und Heiligen und Schwarz zum Bösen und Tod wurde aufgegriffen, um die Idee von der Sittlichkeit der Weißen zu begründen. Europäische Kolonisation war zutiefst verwoben mit einem christlichen Überlegenheitsgedanken.²

¹Vgl. Dietrich, Anette: „Sittlichkeit zwischen weiblicher Emanzipation und 'Hebung der Rasse'“ in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2009) Nr. 55, 14.

(https://www.genderopen.de/bitstream/handle/25595/1595/Dietrich_2009_Sittlichkeit.pdf?sequence=1&isAllowed=y).

² Vgl. Vecera, Sarah: „Wie ist Jesus weiß geworden? Mein Traum von einer Kirche ohne Rassismus.“, Patmos 2022, S. 78-86.



Leonardo da Vinci: Die Verkündigung

Bildbetrachtung allein oder in der Gruppe:

Sehen Sie sich die berühmte Darstellung der Verkündigung von Leonardo da Vinci an. Rechts im Bild sehen Sie Maria, links im Bild sehen Sie den Engel, der ihr die Schwangerschaft ankündigt.

Nun beantworten Sie sich allein oder im Austausch mit der Gruppe folgende Fragen:

1. Wie sah Maria in Ihrer Kinderbibel aus?
2. Wie sehen die Marienfiguren in den Kirchen in Ihrer Umgebung aus?
3. Wie stellen Sie sich das Aussehen von Menschen vor, die aus Nazareth kommen?

Fällt Ihnen etwas auf? Wie unterscheiden sich die Darstellung der Maria von Leonardo da Vinci oder die in Kirchen von Ihrer Vorstellung von Menschen aus Nazareth?

Körper mit Verantwortung

In dem wie wir heute in unseren Kirchen, in unseren Gemeinden und auch in der Frauenarbeit unseren Glauben reflektieren und praktizieren sind wir geprägt von einer Theologie und einer Kirchengeschichte, die Jahrhunderte hinweg von der *weißen* Überlegenheit ausgegangen ist. Wir müssen uns eingestehen, dass unsere Arbeit, unser Denken und Glauben geprägt und eingebettet sind in rassistische und diskriminierende Strukturen und wir vor der Aufgabe stehen, diese Strukturen zu verändern.

In der Vorbereitung auf diesen Text ist dabei eines deutlich zu Tage getreten: Die Rolle von Frauen und ihren Verbänden und Vereinen in der Erhaltung der kolonialen Machtverhältnisse sind kaum bis gar nicht erforscht.

Aber wir dürfen unseren Blick nicht nur in die Geschichte richten, um rassistische Strukturen in unserer vorwiegend weißen evangelischen Kirche in Deutschland aufzudecken, sondern müssen auch unser gegenwärtiges Verhalten und die Prozesse in unseren Institutionen hinterfragen.

Die katholische Theologin Hildegund Keul hat untersucht, wie Menschen und Institutionen aufgrund der (empfundenen) Gefährdung ihrer Privilegien und Sicherheiten, also aus einer vermeintlichen Position der Verletzlichkeit heraus, selbst zu Verletzenden werden, um sich gegen den eigenen Machtverlust abzusichern. In Zeiten, in denen Ressourcen knapper werden, Grenzen durch Kriege und Flucht durchlässiger zu werden scheinen und der Klimawandel uns zu Einschränkungen zwingt, lässt sich diese Reaktion in verschiedensten Bereichen beobachten.

Hildegund Keul lädt in ihren Texten dazu ein, einen Blick auf die zwei Gründungsorte des christlichen Glaubens zu werfen: Die Krippe und das Kreuz. – Zwei Orte, die sowohl für die Verletzlichkeit als auch

das Verletzen stehen und eine klare Botschaft senden: „Liebe ist ohne Verletzlichkeit unmöglich, denn sie bedarf der Öffnung, die berührbar und zugleich eben verletzlich macht.“³ An diesen beiden Orten begegnen uns in den biblischen Erzählungen zwei Männer, die aus Angst vor Machtverlust Gewalt gegen Menschen anwenden, die gesellschaftlich deutlich unter ihnen stehen: Der König Herodes und der Stadthalter Pontius Pilatus. Trotz ihrer Privilegien und ihres sozialen Status ruft der erste zur Tötung von Kindern auf und der zweite verurteilt einen jüdischen Wanderprediger zum Tode.

Denn die Versuche sich selbst zu schützen, führen häufig dazu, dass noch verletzlichere Menschen Schaden nehmen.⁴

Und dennoch werden Krippe und Kreuz Orte an denen deutlich wird, wie Selbstverschwendung, d.h. die Aufgabe der eigenen Sicherheiten und Privilegien zu einem schöpferischen Moment werden und Neues entstehen kann. Indem Maria, Josef und Jesus sich in die Verletzlichkeit eines Lebens auf der Flucht begeben und Jesus am Kreuz sein Leben lässt, wird der Logik vom Verletzt werden und Verletzen ein Strich durch die Rechnung gemacht. Neue Handlungsoptionen tun sich auf und die Geschichte nimmt einen Lauf, die den Regeln der Macht widerspricht.

Frauen, die sich in öffentliche, kirchliche, politische und digitale Räume begeben, sind häufig körperlichen und verbalen Übergriffen ausgesetzt. Zudem sind die Strukturen dieser Räume vor allem für die männliche Norm gestaltet. Und so ist es nicht verwunderlich, dass die evangelische Frauenbewegung auf eine lange und zum Teil schwierige Geschichte zurückblickt, in der immer wieder um die eigene Position, das Gehört werden und den beanspruchten Platz gekämpft werden musste. Und die gegenwärtige Situation, insbesondere die Frage nach der Verteilung kirchlicher Ressourcen, macht deutlich, dass dies noch nicht ausgefochten ist.

Dabei wird aber eines von entscheidender Bedeutung sein: Diese Auseinandersetzungen dürfen nicht dazu führen, dass wir zur Absicherung unseres Status und zur Durchsetzung unserer Forderungen andere Menschengruppen abwerten oder dieser Gefahr aussetzen. Dass wir aus unserer Verletzlichkeit heraus, selbst zu Verletzenden werden.

Vielmehr will ich Sie in diesem Impuls dazu ermuntern, in Anlehnung an Keuls Blick in die Krippe und ans Kreuz, eine Chance zu sehen. Wenn wir die uns vorhandenen Ressourcen, auch wenn sie knapper werden, dafür nutzen, Platz für Menschen zu machen - für Menschen, die in Kirchlichen Strukturen zu wenig oder gar nicht gehört werden. Und wenn wir im Landesverband, in der Frauenarbeit, in den Dekanatsfrauenausschüssen, in unseren Frauengruppen zurücktreten und uns immer wieder fragen „Wem gibst du Raum? Wem hörst du zu?“⁵ dann ist das der Punkt an dem Neues entstehen kann. Räume für Allianzen öffnen sich, Perspektiven werden erweitert und der Weg zur Gerechtigkeit, auf die wir hoffen, ein bisschen weiter beschritten.

Ein guter Einstieg in die Debatte um Rassismus und die Evangelische Kirche in Deutschland ist Sarah Veceras Buch „Wie ist Jesus weiß geworden? Mein Traum von einer Kirche ohne Rassismus“ erschienen im Patmos-Verlag. Es ist ein lehrreiches und ermutigendes Buch, das einlädt, sich aktiv mit der eigenen Prägung und den rassistischen Strukturen in Kirche und Gesellschaft auseinanderzusetzen.

Autorin: Sarah Eßel, Referentin Frauenarbeit, Ev. Frauen in Hessen und Nassau e.V., Juli 2022

³ Keul, Hildegund: „Schöpfung durch Verlust. Eine Inkarnationstheologie der Vulnerabilität, Vulneranz und Selbstverschwendung“, Würzburg University Press 2021, S. 194.

⁴ Vgl. Keul, Hildegund: „Dem Gewaltpotential menschlicher Verwundbarkeit widerstehen.“, (<https://www.feinschwarz.net/dem-gewaltpotential-menschlicher-verwundbarkeit-widerstehen/#more-26857>)

⁵ Vecera 2022, S. 190.